



Der hl. Franz von Sales (1567–1622) ruft zum Rosenkranzgebet auf:

„Ehre und verehere mit besonderer Liebe die heilige und glorreiche Jungfrau Maria. Sie ist die Mutter unseres höchsten Vaters. Gehen wir zu ihr wie kleine Kinder, schmiegen wir uns mit vollkommenem Vertrauen an ihre Brust. Rufen wir bei jeder Gelegenheit diese gütige Mutter an, wenden wir uns an ihre Mutterliebe; bemühen wir uns, ihr Tugendleben nachzuahmen, und hegen wir eine wirklich kindliche Liebe zu ihr.“

„Der Rosenkranz ist eine sehr nützliche Gebetsform, vorausgesetzt, daß du ihn richtig zu beten verstehst. Bediene dich dazu einer guten Anleitung.“

„Bete gern den Rosenkranz, entweder ganz oder einen Teil, je nach der Zeit, die dafür bleibt. Versetze dich in Gottes Gegenwart, küsse das Kreuz, mache das Zeichen des Kreuzes und sprich im Herzen: *Mein Heiland, durch das Zeichen Deines Kreuzes befreie mich von meinen Feinden!* Hierauf bete das Glaubensbekenntnis und die folgenden Gebete, wie der Rosenkranz es vorschreibt. Am Schluß mache wiederum das Kreuzzeichen und küsse das Kreuz. Trage den Rosenkranz stets bei dir. Das Rosenkranzgebet ist eine Betrachtung der freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnisse im Leben Marias. Bedenke, daß die jeweils zu betenden zehn *Ave Maria* vor allem die Dauer der Betrachtung des Geheimnisses regeln; das Wesentliche ist das Hineindenken und liebevolle Miterleben des Lebens Jesu und Marias, wie es das einzelne Geheimnis ausdrückt.“



Initiative katholischer Christen - Verein St. Petrus Canisius e.V.

1. Vorsitzender: Gerard Duursma (V.i.S.d.P.)

Postfach 1154, D-84067 Schierling - Kto.Nr.: 1871498 BLZ: 770 697 64

(Raiffeisenbank Kemnather Land-Steinwald eG)

IBAN DE 65770697640001871498 / BIC GENODEFIKEM

Die Nachrichten aus Kirche und Welt erscheinen mehrmals im Jahr unentgeltlich.

Wir bitten herzlich um Spenden. Bitte geben Sie immer auch Ihre Postleitzahl als Verwendungszweck an.

Der Verein St. Petrus Canisius e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.

Steuerabzugsfähige Spendenquittungen ab 300 Euro werden Anfang des nächsten Kalenderjahres versandt. Bis 300 Euro gilt der Kontoauszug als Spendenquittung.

Schweiz: Post-Finance Kto: 60-69 13 75-2

IBAN: CH 90 0900 0000 6069 13 752 BIC: POFICHBEXXX

Inhaltsverzeichnis:

Seite	2	<i>Predigten über den Himmel (3)</i>
Seite	4	<i>FSSPX übernimmt Minoritenkirche</i>
Seite	5	<i>Maria Schnee und Gnadenbild</i>
Seite	6	<i>Haltung der FSSPX zur neuen Messe</i>
Seite	8	<i>1000plus – Hilfe statt Abtreibung</i>
Seite	11	<i>Selige Gianna Beretta Molla</i>
Seite	12	<i>Erdbestattung statt Leichenverbrennung</i>
Seite	14	<i>Unterschiede orthodox – katholisch</i>
Seite	15	<i>Wer braucht die Katholikentagskirche?</i>
Seite	16	<i>Biblische Aussagen „nicht zeitgerecht“</i>
Seite	16	<i>H.-L. Barth, „Leserbriefe“ (Rezension)</i>
Seite	19	<i>Weitere Buchempfehlungen</i>
Seite	20	<i>Latein-Ausstellung Dalheim (Hinweis)</i>
Seite	20	<i>Adressen: Athanasiusbote, Sarto Buch</i>

Liebe Leser!

Seit 8. Dezember 2021 wird in unseren Ländern regelmäßig an öffentlichen Orten der Rosenkranz gebetet, für den Frieden in der krisengeschüttelten Gesellschaft und zur Sühne für die himmelschreienden Sünden der modernen Welt. Bald ist Oktober, traditionell der Monat, in dem das Rosenkranzgebet besonders gepflegt werden soll. Folgen wir daher bereitwillig und freudig der Aufforderung des heiligen Bischofs Franz von Sales, dessen 400. Todestag sich am 28. Dezember jährt.

Die Zitate stammen aus seiner *Philothea* („Gott liebende Seele“), einer praktischen Anleitung zum frommen Leben als Christ inmitten von Familie und Beruf (das Buch ist, seit 1609, in vielen Auflagen und Sprachen erhältlich). Zur vertiefenden Belehrung über Würde, Wert und Wirkung der „himmlischen Waffe“ sei empfohlen *Der heilige Rosenkranz* des marianischen Missionars Ludwig Maria Grignon von Montfort (1673–1716).

Predigten über den Himmel**3. Teil: Wir werden schauen!**

Von P. Helmut Trutt

(Fortsetzung von StAB Nr. 53, Seiten 2–3)

Selig, die reinen Herzens sind – sie werden Gott

schauen“ (Mt 5,8). So hat es uns der Heiland am Anfang der Bergpredigt gesagt, es ist eine der Seligpreisungen. Diejenigen, die rein sind, ein reines Herz haben, werden Gott schauen. Und da nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, werden dann im Himmel alle Gott schauen. Dies ist eine weitere Eigenschaft des Himmels – und damit das Thema der dritten Predigt in der Reihe „Über den Himmel“ –, darin besteht sogar das Wesen des Himmels: in der **Anschauung Gottes**.

So sagt es uns die Kirche, so sagen es uns die Heiligen: Der Himmel ist die *visio beatifica*, die beglückende, glückselige Schau. „Das aber ist das ewige Leben: daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott“ (Joh 17,3). Und darum schreibt auch der hl. Augustinus (*De civitate Dei* 22,30): *ibi vacabimus et videbimus* – „dort, im Himmel, werden wir ruhen und werden wir schauen“ (das Ruhen war Thema meiner zweiten Predigt). Dem Wesen des Himmels entspricht allerdings nicht der bequeme Liegestuhl oder das sanfte Ruhekissen, sondern ein Schauen, das erquickt, beglückt, berauscht, uns selbst vergessen läßt und das ganz hingerissen ist von der größten Herrlichkeit, die wir nun endlich sehen und verkosten dürfen: die **Herrlichkeit Gottes** selbst!

Papst Benedikt XII. (1334–1342) hat gegenüber seinem Vorgänger (Johannes XXII.), der diesbezüglich Verkehrtes geäußert hatte, folgendes betont und gelehrt von denen, die in den Himmel gelangt sind: „Sie waren, sind und werden sein im Königreich der Himmel, im himmlischen Paradies, eingereiht in die Gemeinschaft der heiligen Engel. Und seit dem Leiden und Tod des Herrn Jesus Christus schauten sie und schauen sie das Wesen Gottes in eindringender Schauung von Angesicht zu Angesicht, ohne daß irgendein Geschöpf sich dazwischen stellte, vielmehr so, daß sich die göttliche Wesenheit unmittelbar, unverhüllt, klar und offen ihnen zeigt. In dieser Schau haben sie den innigsten Anteil an Gottes Wesen, und so sind die Seelen derer, die schon hinübergegangen sind, in solcher Schau und solchem Genuß wahrhaft selig und erfreuen sich ewigen Lebens und ewiger Ruhe.“ (Konstitution *Benedictus Deus*, DH 1000)

Der Himmel ist die beglückende, glückselige Schau. Begreifen wir, was das bedeutet? Wir, die wir noch irdisch

gesinnt und daher etwas schwerfällig von Verstand sind? Erlauben Sie mir diesen Vergleich: Was für den Leib die Schwarzwälder-Kirschtorte am Geburtstag ist, das ist für die **Seele** das Geschaute, Erkannte im Himmel – die Nahrung, die uns beseligt. Wir hoffen ja, schon vor dem Jüngsten Tag in den Himmel zu gelangen, aber da hat man noch keinen Leib, nur die Seele ist dort. Und die Seele erquickt sich am Geschauten, sie darf sehen das Schönste und Erhabenste, was man sehen kann, und dieses Geschaute erfüllt die Seele und macht sie übergücklich. Es ist doch heute schon so, wenn wir etwas Schönes sehen – etwa hier die Rosen betrachten, die den Altar schmücken mit ihrer Schönheit und Pracht, wie sie der Schöpfer so wunderbar gemacht hat –, sind wir davon angetan, das erfüllt uns, das erquickt uns ... Wieviel mehr noch Gott selbst, der Urgrund aller herrlichen Dinge, in seiner unendlichen Schönheit und Pracht!



„Ich sehe die Himmel offen, und den Menschensohn stehend zur Rechten Gottes“ (Apg 7,55)

Je herrlicher und schöner der betrachtete Gegenstand ist, um so mehr kann sich der Mensch darin verlieren, darin vergessen und selig werden. Dieses **Erfülltwerden** ist auch das Ziel des Menschen, dafür ist er geschaffen. Das macht seine Seligkeit, den Himmel aus: daß er ganz und gar erfüllt werde, nicht von irgendwelchen irdischen Dingen, sondern von Gott. Es ist ein bißchen wie beim Apostel Thomas, der erst nicht geglaubt hat, daß Christus auferstanden ist, dann

aber, als er ihn vor sich sieht, zugleich erkennt: Jawohl, er ist Gott! Die Freude über den auferstandenen Herrn und Erlöser erfüllt Thomas und läßt ihn ausrufen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28)

Was ist die Grundlage für die beglückende, glückselige Schau? Das ist nicht unwichtig zu wissen: es ist die **heiligmachende Gnade**. Eine Gnade heißt ein Geschenk, und die heiligmachende Gnade ist ein Geschenk Gottes, das etwas aus uns macht; sie schenkt uns eine Fähigkeit, die wir sonst nicht hätten, die außerhalb unserer Natur liegt: nämlich die Fähigkeit, Gott zu schauen. Haben wir Menschen die heiligmachende Gnade nicht, müssen wir sterben, wenn wir Gott sehen (vgl. Ex 33,20). Nur mit dieser Gnade ist es uns möglich, den erhabenen und unendlichen Gott anzuschauen und nicht zu sterben.

Der hl. Apostel Johannes spricht in seinem ersten Brief aus: „Seht, eine wie große Liebe uns der Vater geschenkt hat, daß wir **Kinder Gottes** genannt werden – und wir sind es! ... Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und noch ist nicht offenbar, was wir sein werden. Wir wissen jedoch, daß wir bei seinem Erscheinen ihm ähnlich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist“ (1 Joh 3,1f.). Gott macht uns durch die heiligmachende Gnade zu seinen Kindern und befähigt uns darum, ihn zu sehen, wie er ist. Ein Kind hat Anteil an den Reichtümern und Schätzen seines Vaters, aber noch mehr an der Natur des Vaters (der es gezeugt hat) – und so wird es bei uns sein: Durch eine Mitteilung seiner selbst, seiner Natur durch das Leben des Sohnes Gottes werden wir befähigt, ihn zu schauen; durch eine ganz besondere Gnade, eine Anteilnahme an seinem Leben, schauen wir Gott selbst und besitzen ihn. Dadurch daß wir ihn schauen, wird er unser Eigentum, und wir besitzen ihn in unverlierbarem Glück. Das ist das Geheimnis des Himmels.

Ein wenig neugierig sind wir wahrscheinlich alle und fragen uns daher: **Was** genau schaut denn die Seele im Himmel an? Gott selbst! Sie sieht, wie er eins ist mit all seinen göttlichen Eigenschaften, welche wunderbare Harmonie das ist; sie sieht die Dreifaltigkeit – Vater, Sohn und Heiliger Geist – sowie Christus in der hypostatischen Union von Gottheit und Menschheit; schließlich sieht sie alles in Vollendung, was Gott so herrlich mit seiner

Schöpfung und durch die Gnade gewirkt hat. So vieles werden wir schauen, wenn wir in den Himmel kommen!

Vorerst aber ist **Gott** für uns noch eine unbekannte Größe, wir können sie gar nicht ermessen. Eine Bekannte der hl. Teresa von Ávila, die gottselige Marina von Escobar, hatte diese Vision: Sie wurde hineinversenkt in einen unermeßlichen Ozean, ganz tief hinab, und ein zweites Mal, noch tiefer hinab, und ein drittes, viertes und fünftes Mal, immer noch viel tiefer. Als Marina schließlich aus dem Wasser herausgezogen wurde, wurde sie gefragt: „Ist Gott noch tiefer?“ Ihre Antwort lautete: „Ja! Er ist noch viel tiefer.“ Gott ist unendlich tief und erhaben, und wir werden ihn verkosten in all seiner Größe und Majestät, und der Genuß wird uns immer wieder erquicken. Dann werden wir auch alle **Eigenschaften** Gottes erkennen, wie sie so wunderbar übereinstimmen und mit ihm eine Einheit bilden: zugleich wahrhaft Gott und wahrhaft heilig, gerecht, gut, barmherzig und ewig. Was für uns meistens schwer zu verstehen ist, daß er dies alles gleichzeitig und wesentlich ist, das werden wir in herrlicher Harmonie sehen und bestaunen.

Wir werden sehen – und vollends begreifen – die allerheiligste **Dreifaltigkeit**: das göttliche Leben zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist, diese herrliche Einheit von drei Personen, die ein Gott sind und in unendlicher Liebe miteinander eins. Wir werden sehen **Christus** in seiner Herrlichkeit und mit der Fülle der Macht, die ihm vom Vater gegeben ist, und in seiner ganzen Schönheit: ganz Gott und ganz Mensch.

Wir werden sehen die Herrlichkeit und makellose Ordnung der **Schöpfung**, das Werk des dreifaltigen Gottes; wir werden erkennen, daß das, was er geschaffen hat – die hundert bis zweihundert Milliarden Galaxien (von dieser Zahl geht die Wissenschaft aus) –, sich noch viel wunderbarer und schöner in ihm selbst findet. Denn das Geschaffene ist ein Werk von ihm, aber in ihm ist der Urgedanke und alles, was es an unendlich vielfältigen Möglichkeiten noch gibt. Viel gewaltiger jedoch als die ganze Schöpfung ist das wunderbare **Gnadenwirken** Gottes – worin sich eine noch viel größere Herrlichkeit offenbart –, ganz besonders sein Gnadenwirken in der allerseligsten Jungfrau Maria. Unendliche Welten und Möglichkeiten tun sich da auf, und wir werden davon erquickt werden und

glücklich sein im ewigen Betrachten des erhabenen Gottes und seiner Herrlichkeit. Amen.

*Am 13. Juni 2022 begann die
Priesterbruderschaft St. Pius X. offiziell die
Seelsorge in der Minoritenkirche in Wien – was
auch der österreichischen Nachrichtenagentur eine
Pressemitteilung wert war:*

Nach einer knapp einjährigen Übergangsphase übernahm die Piusbruderschaft am 13. Juni nun offiziell die Minoritenkirche im ersten Wiener Gemeindebezirk. Die erste große Feier in der Kirche in der Wiener Innenstadt war eine heilige Firmung am Sonntag, den 26. Juni, durch Bischof Fellay, den ehemaligen Generaloberen der Piusbruderschaft. Insgesamt wurden mehr als 60 Firmungen vollzogen – die jungen Gläubigen kamen aus Österreich, Ungarn, Slowenien und Kroatien. An der Feier nahmen mehr als 400 Personen teil.

Seit langem war die Priesterbruderschaft in Österreich auf der Suche nach einer zentral gelegenen und sichtbaren Kirche in Wien. Ende 2020 nahm die italienische Kongregation Kontakt mit der Priesterbruderschaft auf und unterbreitete den Vorschlag, die Verantwortung der Kirche an die Priesterbruderschaft St. Pius X. zu übertragen. Die Mitglieder der Kongregation beschlossen im Mai 2021 die **Eigentumsübertragung der Kirche an die Priesterbruderschaft**, woraufhin am 25. Mai 2021 beide Parteien den Schenkungsvertrag unterschrieben.

Die Minoritenkirche ist nun das Zentrum für das Apostolat in der österreichischen Hauptstadt und weiters auch das Zentrum für größere und wichtigere liturgische Feiern der Priesterbruderschaft.

Pater Jürgen Wegner, Prior der Piusbruderschaft in Wien, zur Übernahme der Minoritenkirche: „Es erfüllt uns mit großer Freude und Dankbarkeit, solch eine historische Kirche im Herzen von Wien unseren Gläubigen zur Verfügung zu stellen. Die Kirche steht allen offen, und seitdem wir regelmäßig Messen in der Minoritenkirche

abhalten, finden diese großen Anklang bei den Anhängern der Piusbruderschaft, bei Wienern und Freunden der traditionellen Liturgie.“ Seit dem 13. Juni 2022 werden täglich lateinische Messen in der Minoritenkirche gefeiert.

Kaiser Josef II. hatte 1784 die Minoritenkirche der italienischen Kongregation (Congregazione Italiana) geschenkt, damit die katholische Gemeinde der Italiener in Wien ein spirituelles Zuhause hat, und zugleich der Kongregation den Auftrag erteilt, dafür Sorge zu tragen.

Quelle: APA (Originaltext-Service), 5. Juli 2022



Das Patrozinium der Minoritenkirche und der Italienischen Kongregation ist „**Maria Schnee**“; das Hochaltargemälde (Ignaz Unterberger) zeigt das von Engeln getragene berühmte **Gnadenbild**. Was hat es mit dem Marienitel und diesem Bild auf sich?

Der marianische Titel „Unsere Liebe Frau vom Schnee“ oder „Madonna della Neve“ (lateinisch: *Sancta Maria ad Nives*) geht auf die Frühzeit der katholischen Kirche zurück und ist mit der Entstehung der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom verbunden, die als ältestes Marienheiligtum des Abendlandes gilt.

Mitte des 4. Jahrhunderts beschlossen ein reicher römischer Patrizier namens Johannes und seine Frau, die keine Kinder hatten, ihren Besitz der Jungfrau Maria zu

opfern, und wollten damit eine ihr geweihte Kirche bauen lassen. Daraufhin erschien ihnen die Muttergottes in der Nacht vom 4. auf den 5. August 352 (oder 358?) in einem Traum und zeigte durch ein Wunder den Ort an, wo die Kirche stehen sollte. Am Morgen ging das Ehepaar sogleich zu Papst Liberius, um ihm von dem Traum zu erzählen. Da der Papst aber denselben Traum gehabt hatte, begaben sie sich zu dem angegebenen Ort: dem Esquilin-Hügel, der mitten im Sommer mit Schnee bedeckt war. Liberius zeichnete die Umrisse der neuen Kirche auf dem schneebedeckten Boden nach und ließ den Sakralbau auf Kosten des adligen Paares errichten. Diese Kirche war die erste, die nicht vom Kaiser oder seiner Familie in Auftrag gegeben wurde, sondern vom römischen Bischof als Votivkirche.

Nach dem Konzil von Ephesus (431), das die göttliche Mutterschaft Mariens (als der *Theotókos*) feierlich verkündet hatte, wurde die Kirche abgerissen und unter Verwendung der alten Materialien eine große, prachtvolle Basilika errichtet, die Papst Sixtus III. am 5. August 434 feierlich einweihte. Später erhielt sie den Titel „Basilica di Santa Maria Maggiore“, um ihre Vorrangstellung vor allen anderen der Jungfrau Maria geweihten Kirchen zu unterstreichen. Noch heute wird des Schneewunders gedacht, indem während der liturgischen Feier am 5. August weiße Rosenblätter von der Decke der Basilika herabregnen.

Sie beherbergt auch die historisch bedeutendste Marienikone in Rom, die *Salus populi Romani* („Heil des römischen Volkes“), die nicht nur bevorzugtes Kultbild der Päpste war, sondern – vielfach kopiert – reiche Gnadenwirkung weit über Rom hinaus entfaltete. Schon 593 ließ Gregor der Große das Bild durch die Stadt tragen, um das Ende der römischen Pestepidemie zu erleben; 1571 betete Pius V. vor der Ikone für den Sieg in der Schlacht von Lepanto; in der Schlacht von Peterwardein am 5. August 1716 siegte Prinz Eugen von Savoyen gegen die Osmanen, nachdem er Zuflucht zur „Maria Schnee“ genommen hatte; während der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683 betete die Bevölkerung die Maria-Schnee-Andacht ab dem 5. August bis zum 12. September (Mariä Namen), der den Sieg in der Schlacht am Kahlenberg brachte.

Quelle: Wikipedia (deutsch und italienisch)

Die Haltung der FSSPX zur neuen Messe

Von P. Matthias Gaudron

Die Priesterbruderschaft St. Pius X. betrachtet die Liturgiereform und den aus ihr hervorgegangenen Novus Ordo Missae als schlecht. Dies unterscheidet sie von anderen Gemeinschaften, die den tridentinischen Meßritus zwar schätzen und bevorzugen, den neuen Meßritus aber nicht grundsätzlich ablehnen. Diese geben vielleicht zu, daß der neue Meßritus weniger gut ist als der alte, aber damit bleibt er trotzdem gut. In jüngster Zeit verteidigen diese Gemeinschaften ihr Festhalten an der überlieferten Messe meist nur noch mit ihrem „Gründungscharisma“. Es sei eben ihre Sendung, diesen Schatz in der Kirche zu erhalten, daraus folge aber keine Ablehnung der neuen Liturgie.

Das Lehramt Christi

Dagegen hat die Priesterbruderschaft immer betont, daß sie aus Glaubensgründen an der überlieferten Messe festhält, weil die Verdunkelung des Opfercharakters und der Wesensverwandlung von Brot und Wein sowie die Annäherung der Messe an eine protestantische Abendmahlsfeier im Ritus selbst angelegt sind. Zugegebenermaßen gibt es in der konkreten Feier der neuen Messe oft Exzesse, die sich nicht auf das neue Meßbuch berufen können, aber selbst in einer korrekt nach dem Meßbuch gefeierten neuen Messe findet sich „ein auffallendes Abrücken von der katholischen Theologie der heiligen Messe“ (so die Kardinäle Ottaviani und Bacci im Vorwort zu der Schrift *Kurze kritische Untersuchung des neuen „Ordo Missae“*, Schriftenreihe der Una Voce, Heft 4/1969, Seite 3).

In ähnlicher Weise hat die Priesterbruderschaft in bezug auf das Zweite Vatikanische Konzil immer betont, daß es in den Texten selbst einige zweideutige und sogar falsche Aussagen gebe, nicht nur in den Interpretationen der Theologen. Dies steht gegen die Meinung vieler „konservativer“ Kreise, das Konzil selbst sei gut gewesen, schlecht sei nur, was man daraus gemacht habe.

Die Mangelhaftigkeit der neuen Messe

Die Schlechtigkeit des neuen Ritus besteht nicht darin, daß er in sich ungültig wäre oder eine direkte Häresie enthalten würde, sondern in seiner Mangelhaftigkeit, d.h. im Mangel von dem, was enthalten sein müßte. Die Definition des Übels lautet: *privatio boni debiti*, d.h. es fehlt ein geschuldetes Gut. Ein Mangel macht eine Sache oder Handlung schlecht, wenn es der Mangel von etwas Geschuldetem ist, von etwas, das da sein müßte. So liegt das Wesen der Erbsünde in dem durch die Sünde Adams verursachten Mangel an heiligmachender Gnade. Ein Kind wird ohne die Gnade geboren, obwohl es diese nach dem Plan Gottes besitzen sollte. Letztlich besteht jede Sünde in einem schuldhaften Mangel an Gutem bzw. in der mangelnden Hinordnung einer Handlung auf Gott als dem letzten Ziel.

Betrachten wir den folgenden Vergleich: Ein Katechismus, der zwar keine ausdrückliche Häresie enthält, aber wichtige Glaubenslehren verschweigt, ist schlecht und nicht nur weniger gut, denn ein Katechismus muß die gesamte Glaubenslehre darlegen. Dagegen kann ein Vortrag, der z.B. über das Gebet handelt, auch dann gut sein, wenn in ihm keine einzige typisch katholische Wahrheit enthalten ist, denn man hat nicht die Pflicht, in jedem Vortrag alle Wahrheiten aufzuzählen, die die katholische Religion von den Häresien unterscheiden.

Nach einem treffenden Wort von Erzbischof Lefebvre kommen die Reformen des Zweiten Vatikanums aus der Häresie und führen zur Häresie, selbst wenn ihre Akte nicht direkt häretisch sind (*Grundsatzerklärung* vom 21.11.1974; abgedruckt auch in: *St. Athanasius Bote*, Nr. 50, Sept. 2021, Seiten 10–12). Man kann leicht sehen, daß alle Änderungen, die im neuen Ritus gegenüber der tridentinischen Messe gemacht wurden, nicht dem besseren Ausdruck der katholischen Meßopferlehre, sondern der Annäherung an den Protestantismus dienen und daß der neue Meßritus sogar die wesentlichen Forderungen Luthers erfüllt, weswegen Erzbischof Lefebvre zu Recht von der „Messe Luthers“ sprach. Es ist auch eine Tatsache, daß sechs protestantische Pastoren in den Vatikan eingeladen wurden, damit sie sagen konnten, was sie am katholischen Ritus der Messe störe.

Der langjährige Freund Pauls VI., Jean Guitton, erklärte 1993 in einem Interview: „Paul VI. hat alles in seiner

Macht Stehende getan, um die katholische Messe – über das Konzil von Trient hinweg – dem protestantischen Abendmahl anzunähern. (...) Es gab bei Paul VI. eine ökumenische Absicht, all das, was es in der Messe an allzu Katholischem im traditionellen Sinn gibt, auszulöschen oder wenigstens zu korrigieren oder wenigstens abzumildern, um die katholische Messe, ich wiederhole es, der kalvinistischen Messe anzunähern.“ (Radiodiskussion vom 19.12.1993, zitiert nach: *Brief an die Freunde der Abtei Sainte Madeleine*, Nr. 51, Le Barroux, 10.8.1994)

Einige Punkte mögen das belegen:

- Das alte Offertorium, das in vollkommener Weise zum Ausdruck brachte, daß die Messe ein Opfer zur Sühne für die Sünden ist, wurde abgeschafft und durch eine Gabenbereitung ersetzt, die nichts davon enthält, sondern einem jüdischen Tischgebet aus dem Mittelalter nachempfunden ist.
- Der uralte römische Kanon blieb zwar erhalten, aber es wurden ihm alternative Kanones beigegeben, die dogmatisch nicht den gleichen Wert haben. Besonders über den 2. Kanon wurde geschrieben, „daß er in voller Gewissensruhe von einem Priester gefeiert werden könne, der weder an die Transsubstantiation noch an den Opfercharakter der Messe mehr glaubt, und daß er sich daher auch bestens für die Feier eines protestantischen Religionsdieners eignen würde“ (*Kurze kritische Untersuchung ...*, Seite 22). Wegen seiner Kürze ist aber gerade dieser Kanon der am meisten verwendete.
- Die erste Kniebeuge des Priesters nach der Wandlung wurde gestrichen. So klein diese Änderung auf den ersten Blick auch sein mag, so kommt sie doch der lutherischen Auffassung entgegen, die Gegenwart Christi (an der Luther festhielt und auch heute noch einige Lutheraner festhalten) werde nicht durch die Worte des Priesters, sondern durch den Glauben des Volkes bewirkt. Wenn der Priester jetzt das Knie erst beugt, nachdem er die Gestalten dem Volk gezeigt hat, kommt das der Lehre Luthers entgegen.
- Der Wegfall vieler Kniebeugen und der meisten Segenszeichen unterdrückt den Charakter des Sakralen und des Mysteriums der Messe und fördert ihre Auffassung als bloße Gedächtnisfeier, in der Christus nur symbolisch gegenwärtig ist. Das Gleiche gilt vom Gebrauch der Landessprache und dem Wegfall des stillen Gebets des Priesters.
- Der Volksaltar gehört zwar nicht notwendig zur neuen Messe, ist aber faktisch fast immer mit ihm verbunden. Er betont besonders den angeblichen Mahlcharakter der Messe und erweckt den Anschein, daß in der Messe nicht Gott, sondern der Mensch im Mittelpunkt stehe.

Max Thurian von Taizé, einer der sechs Protestanten, die Paul VI. eingeladen hatte, um ihre Wünsche hinsichtlich einer Reform zu äußern, sagte dann später auch: „Nichts in der erneuerten Messe braucht den evangelischen

Protestanten wirklich zu stören.“ (*La Croix* vom 30. Mai 1969)

Wir können also festhalten, daß der neue Meßritus zwar nicht ausdrücklich häretisch, aber doch protestantisierend und die Häresie begünstigend ist und daher bewirkt, daß die Gläubigen nach und nach den katholischen Glauben an das Meßopfer verlieren. Ein solcher Ritus kann nicht als gut bezeichnet werden.

Die Entwicklungen des letzten Jahres sind eine neue Bestätigung dafür, daß hinter der neuen Messe eine neue Theologie steht. Nach der Freigabe der überlieferten Messe durch Benedikt XVI. entdeckten viele Priester und Gläubige diese Messe neu und lernten sie lieben. Entgegen den Erwartungen waren das nicht nur alte Leute, sondern überraschend viele junge. Dies paßte den Verfechtern der neuen Theologie natürlich überhaupt nicht. Im Motu proprio von Papst Franziskus wird nun die neue Messe als „der einzige Ausdruck der *lex orandi* des Römischen Ritus“ bezeichnet. Die überlieferte Messe wird jetzt also nur noch in einem sehr beschränkten Maß geduldet.

Gefahr der Ungültigkeit

Wenn auch zuzugeben ist, daß viele Praktiken, die in heutigen Zelebrationen stattfinden, sich nicht auf das Meßbuch Pauls VI. berufen können, so sind diese doch durch die vielen Wahlmöglichkeiten, die der neue Ritus bietet, schon irgendwie angelegt. In der Nachkonzilszeit kam es zudem zu so vielen Änderungen und Experimenten, die teilweise von den kirchlichen Autoritäten angeregt waren oder von ihnen mindestens nicht unterbunden wurden, daß man schon gesagt hat, es gebe die neue Messe gar nicht, denn fast jeder Priester zelebriert nach seinem Gutdünken, und es bleibt ihm überlassen, wie weit er sich dabei an das neue Meßbuch hält oder sich davon absetzt. Diese Experimentierfreudigkeit führt nicht selten sogar zu einer Ungültigkeit der Messe, denn die „Kreativität“ mancher Priester geht so weit, daß sie Brot verwenden, das den geforderten Bedingungen nicht entspricht, die Wandlungsworte verändern oder diese sogar auslassen.



Für das ewige Meßopfer errichtet – und jetzt verfallen (Rievaulx Abbey, Nordengland)

Die Folgen

Nach dem Wort unseres Herrn können wir wahre und falsche Propheten „an den Früchten“ erkennen (Mt 7,16). Die Früchte der neuen Meßliturgie sind verheerend und hätten kaum schlimmer sein können. Das war schon sehr bald zu sehen und ist heute noch deutlicher.

Die neue Meßliturgie hat keineswegs eine neue Begeisterung für die Feier der Messe erweckt, sondern gerade das Gegenteil. Der Gottesdienstbesuch ist dramatisch zurückgegangen. Die Messe ist eben nichts Besonderes, nichts Geheimnisvolles und Erhabenes mehr. In Deutschland lag der Meßbesuch vor der Corona-Krise noch bei etwa 10 Prozent, wobei die allermeisten Meßbesucher alte Leute waren. Jetzt dürfte er nochmals um die Hälfte zurückgegangen sein. In vielen Pfarreien fehlen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen vollständig.

Aber auch die Priester lieben die Messe nicht mehr. Die erste Folge der Reform war, daß Tausende von Priestern

ihren heiligen Beruf aufgaben. War es zur Zeit des Konzils noch für fast alle Priester selbstverständlich, täglich die hl. Messe zu feiern, so zelebrieren heute viele Priester gar nicht mehr, wenn sie nicht eine offiziell angesetzte Messe haben.

Oft wissen weder die Priester noch die Gläubigen, was die Messe ist. Sie meinen, die Messe sei eine Erinnerungsfeier an das Letzte Abendmahl, glauben aber nicht, daß sie die Erneuerung des Kreuzesopfers ist. Auch der Glaube an die Gegenwart Christi in der Eucharistie ist in weiten Teilen der Kirche geschwunden. Viele Katholiken sehen in der Eucharistie nur ein Symbol oder heiliges Brot.

Angesichts dieses Desasters kann man es nur als tiefe Verblendung bezeichnen, wenn die Autoritäten der Kirche weiter an der Liturgiereform festhalten und ein neues Aufblühen des überlieferten Meßritus mit aller Gewalt verhindern wollen.

(Aus: *FSSPX Mitteilungsblatt*, Nr. 521, Juni 2022, Seiten 40–45)

1000plus – HILFE statt Abtreibung!

Von Anna Gnatzy

Jedes Jahr sehen mindestens 150.000 schwangere Frauen in Deutschland, Österreich und der Schweiz keinen anderen Ausweg als eine Abtreibung. Diese Zahl ist erschreckend, denn sie zeigt, wie unfassbar viele Frauen in eine furchtbare Notsituation geraten. Diese Zahl zeigt auch, wie groß das Phänomen der massenhaft unterlassenen Hilfeleistung in unserer Gesellschaft ist. Zwar gibt es da die weitverbreiteten Schlagwörter über die „Freiheit“ und „Selbstbestimmung“ schwangerer Frauen. Gleichzeitig wird die Lebenswirklichkeit genau dieser Frauen weitgehend ignoriert. Denn die Wahrheit ist: Keine Frau wünscht sich eine Abtreibung! Für diese Wahrheit und für die tausenden verzweifelten Frauen steht 1000plus Tag für Tag ein.

Weil jeder fehlt, der nicht geboren wird

1000plus hat sich seit Projektstart im Jahr 2009 zum Ziel gesetzt, eine Beratungsstruktur für viele tausend Frauen im Schwangerschaftskonflikt aufzubauen, die durch das

Angebot objektiver Information, bestmöglicher Beratung und konkreter Hilfe Entscheidungen für das Leben möglich macht. Da 1000plus aus Überzeugung keine Beratungsscheine nach § 219 StGB ausstellt, sind wir auch nicht Teil des staatlichen Beratungssystems in Deutschland. Die Beratung und Hilfe für Frauen im Schwangerschaftskonflikt finanziert sich somit zu 100 Prozent durch Spenden.

Wieso „1000plus“? Der Name des Projekts kam zustande, weil es anfangs unser Ziel war, 1.000 Schwangere und mehr im Jahr zu beraten. Was damals als ein kühner Traum erschien, ist nicht nur Realität geworden – dank der Hilfe zahlreicher Unterstützer wurden unsere Wünsche und Träume sogar weit übertroffen. Derzeit wenden sich jeden Monat etwa 6.000 Frauen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz an 1000plus. In ihrer verzweifelten Lage suchen sie nach Informationen, konkreter Hilfe und nach modernen Beratungsangeboten.

Von mittlerweile mehr als 142.000 beratenen Frauen haben wir gelernt, daß äußerer Druck durch Umstände und Personen die häufigste Ursache für einen Schwangerschaftskonflikt und für die Entscheidung zur Abtreibung ist. Daher sehen wir es als unsere zentrale Aufgabe an, in radikaler Solidarität an der Seite der verzweifelten Schwangeren zu stehen und mit ihnen und für sie eine tragfähige Alternative zur Abtreibung zu erarbeiten – damit eine wirklich freie Entscheidung möglich werden kann.

Frauen sehnen sich nicht nach einer Abtreibung, sondern nach Lösungen

Jede Frau, die sich an uns wendet, hat ihre ganz eigene, individuelle Geschichte mit ihren persönlichen Herausforderungen, Ängsten und Sorgen. Es schreiben uns Frauen, die gerade erst im neuen Job durchstarten wollen, junge Mädchen, die kurz vor dem Schulabschluß stehen, vierfache Mütter, die vollkommen überlastet sind und panische Angst vor einem weiteren Kind haben. Es schreiben uns Frauen, die eine beunruhigende Diagnose vom Arzt erhalten haben, oder Frauen, die sich tief im Inneren darauf freuen, Mutter zu werden, aber durch die ablehnende Haltung des Partners in sich zusammenbrechen.

Was muß passieren, damit eine Frau, die so verzweifelt war, daß sie eine Abtreibung in Erwägung zog, schließlich doch „JA“ zu ihrem Kind sagen kann? Der Beginn dieses Ja liegt im Ja der Frau zu sich selbst. Wenn sie trotz aller Widrigkeiten und Sorgen die Kraft und den Mut aufbringen kann, Ja zu sich und zur leisen Stimme ihres eigenen Herzens zu sagen, kann sie es auch schaffen, ein „JA“ zum Leben ihres Kindes zu finden. Auf diesem Weg begleitet 1000plus jeden Tag unzählige Frauen.

1000plus-Beratung bedeutet in erster Linie Auffangen, Respektieren und Verstehen. Sie bedeutet, den Erwartungen, Hoffnungen und Bedürfnissen der Schwangeren in Not gerecht zu werden und so lange, so intensiv und auf die Weise, wie sie es wünschen, für sie da zu sein – unabhängig von ihrer Lebenssituation, Herkunft oder Religionszugehörigkeit. Die 1000plus-Beratung wird geleistet von hochqualifizierten Mitarbeiterinnen: In unserem Team sind unter anderem Psychologinnen, Pädagoginnen und Ärztinnen, die mit ganzem Herzen und vollem Einsatz an der Seite der Frauen stehen.

Allein im vergangenen Jahr 2021 wurden 52.674 Frauen im Schwangerschaftskonflikt beraten. Dabei erreichen uns die Frauen ganz überwiegend über das Internet. In ihrer Not und Panik greifen sie zu ihrem Handy, googeln nach Hilfe und stoßen dabei auf unsere Beratungsseite profemina.org. Dort finden sie innerhalb von Sekunden Artikel, die ihre aktuellen Fragen und Nöte aufgreifen, sie erhalten Tips und erste Hilfestellungen. Durch verschiedene Tools, Multiple-Choice-Tests und Chat-Möglichkeiten können sie niederschwellig und ganz unkompliziert Kontakt mit uns aufnehmen – und das, wann, wo und wie sie es sich am liebsten wünschen.

Der größte Erfolg unserer Beratung spiegelt sich jedoch nicht in der Reichweite oder in innovativen Beratungstools wider. Unsere größte Freude ist, daß sich zwischen 65 bis 70 Prozent der von uns beratenen Frauen für ihr Kind entscheiden.

Dank unserer Unterstützer, die mit ihrer Großherzigkeit 1000plus überhaupt erst möglich machen, gibt es solche Zeilen wie die von Lisa (der Name und alle persönlichen Angaben sind zum Schutz der Frau anonymisiert, der Text ist geringfügig redigiert):

„Liebe Bianca-Maria, vielen lieben Dank für Ihre lange Mail und die passenden Worte, die mich sehr zum Nachdenken gebracht haben. Kleine Trigger, die es mir nun leichter machen. Ihre einfühlsamen Worte weiß ich sehr zu schätzen. Schön, daß es so verständnisvolle Menschen wie Sie gibt. Ich habe mir viel Zeit für mich genommen, um alles in Ruhe wirken zu lassen. Dabei habe ich gezielte Gespräche gesucht, die mich nun in der Entscheidung bestärken.

Ich glaube, ich schaffe beides. Eine gute Mutter, und erfolgreich im Job zu sein. Vielleicht nicht immer perfekt, aber dafür bestimmt umso glücklicher.

Ich werde wohl viel Geduld aufbringen müssen, weil zukünftig viele Meinungen aufeinandertreffen werden, die es immer mal wieder kompliziert machen werden ... Aber ich denke, es ist es wert, daß dafür ein neues Wunder und eine kleine neue Welt entstehen darf.

Ich investiere nun all meine positive Energie in diese Entscheidung und freue mich auf diese Reise.

Ein Leben ohne Kind kenne ich bereits. Es ist Zeit für ein unbekanntes Abenteuer. Und ein erfülltes Privatleben (das kam zu lange zu kurz).

Danke, daß Sie so einen wundervollen Beruf ausüben und mir als Schwangeren einen sanften und so neutralen Wegweiser bieten.“

Solche Rückmeldungen erreichen unsere Beraterinnen täglich per E-Mail, Internetposting oder Brief. Es sind Zeilen von Schwangeren und frischgebackenen Müttern, die übergücklich und unendlich dankbar sind, daß sie durch die Beratung und Hilfe von 1000plus ihre eigene, freie Entscheidung treffen konnten.

Ein Herz für Schwangere in Not

Es gehört wohl zu den Zeichen der Zeit, daß die 1000plus-Beratung, die uneingeschränkt dem Ja zum Leben dient, immer stärker angegriffen wird. Es gibt linksradikale Kräfte, die unsere Arbeit unterbinden und verbieten lassen möchten. Gewaltbereite Aktivisten haben in den letzten Jahren mehrfach unsere Beratungszentren angegriffen, Wände mit Farbe beschmiert, Fensterscheiben zerschlagen, Räume verwüstet. Medien verbreiten immer häufiger Verleumdungen und Falschinformationen über unsere Beratungsarbeit.

Linksgerichtete politische Kräfte treten offen für die vollständige Legalisierung der Abtreibung und für das Verbot von Profemina ein. Es wird suggeriert, daß Abtreibung die selbstverständliche und einfache Lösung einer ungeplanten Schwangerschaft sei. Das aber bedeutet nichts anderes, als Schwangeren in Not jede andere Option

zu verwehren. Es bedeutet faktisch unterlassene Hilfeleistung.

Der österreichische Psychiater und Begründer der Logotherapie, Viktor Frankl, sagte einst: „Mensch-sein heißt Bewußt-sein und Verantwortlich-sein.“ Echte Menschlichkeit bedeutet demnach auch, Verantwortung für die Mitmenschen um uns herum zu übernehmen, die wir in Not sehen, deren Not uns bewußt geworden ist. Und genau deshalb wird 1000plus trotz aller Schwierigkeiten, Hindernisse und Angriffe niemals aufhören, die Wahrheit über Schwangere in Not ans Licht zu bringen und ihnen ganz konkret und bedingungslos zur Seite zu stehen.

1000plus wird alles dafür tun, um eine neue Kultur des Lebens aufzubauen, die stärker sein wird als je zuvor. Denn das Leben jeder einzelnen Frau und jedes einzelnen Kindes ist es wert, verteidigt, beschützt und geliebt zu werden. Davon wollen wir gemeinsam mit allen Menschen, die die Botschaft vom Leben in die Welt tragen möchten, Zeugnis geben.

Helfen Sie Schwangeren in Not – ganz praktisch!

Hinter „unseren“ Schwangeren und hinter 1000plus steht eine große Gebetsgemeinschaft von inzwischen über 4.000 treuen Betern. Sie erhalten jeden Monat den 1000plus-Gebetsbrief, in dem wir jeweils um das Gebet für Schwangere bitten, die sich aktuell in unserer Beratung befinden. Und wir haben schon oft erlebt, daß die Macht dieses Gebets wahre Wunder bewirkt.

Dank unseres Helfernetzwerks können wir auch praktische und konkrete Hilfe vor Ort anbieten: Babysitter, Umzugshelfer, Übersetzer, „Leih-Omas“, „Zuhörer“, Fachärzte und andere Spezialisten. Sie alle leben Nächstenliebe ganz konkret, ermutigen damit verzweifelte Schwangere, den Weg mit ihrem Baby weiterzugehen, und lassen diese Frauen spüren, daß sie die nächsten Schritte nicht allein gehen müssen.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende

Alles, was bei 1000plus geschieht, ist nur dank der großzügigen Hilfe vieler Unterstützer möglich. Nur mit Ihrer Hilfe können wir zukünftig immer mehr Frauen erreichen, sie beraten und ihnen helfen, Ja zu ihrem Baby zu sagen. Denn 1000plus erhält weder staatliche noch

kirchliche Mittel und wird zu 100 Prozent durch private Spenden getragen.

Es erfüllt uns mit großer Dankbarkeit, immer mehr Menschen, denen Schwangere in Not und ihre ungeborenen Kinder am Herzen liegen, in diesem Anliegen zu vereinen. Wenn auch Sie sich für den Wiederaufbau der Kultur des Lebens einsetzen möchten, besuchen Sie gerne unsere Website www.1000plus.net; Sie können uns auch direkt an kontakt@1000plus.net schreiben oder unter +49 89 540 410 50 anrufen.

Bitte helfen Sie mit, noch mehr Frauen und ihre Babys vor einer Abtreibung zu bewahren. Bitte stellen Sie sich an die Seite von Schwangeren in Not. **Bitte entscheiden Sie sich für HILFE statt Abtreibung!**

Bitte spenden Sie für „unsere“ Schwangeren in Not und deren ungeborene Kinder:
1000plus-Profemina gemeinnützige GmbH
| IBAN DE43 6709 2300 0034 0499 20 | BIC GENODE61WNNM



1000plus.net

Weitere Informationen finden Sie unter:

1000plus-Profemina gemeinnützige GmbH

Widenmayerstr. 16 | 80538 München | 089 540 410 50 |
www.1000plus.net | kontakt@1000plus.net

Information, Beratung und Hilfe für Schwangere

www.profemina.org
Kostenlose Beratungshotline aus Deutschland: 0 8000 60 67 67



Sie wollen mehr über 1000plus und die Hilfe für Schwangere in Not erfahren?



Kristijan Aufiero, Gründer und Leiter von 1000plus, ist in **Die 1000plus Story – Der Podcast** im Gespräch mit Johanna Walter zu vielen Fragen rund um 1000plus: Wie kam es zu diesem Projekt? Welches Menschenbild steht dahinter? Was hat 1000plus in der Zukunft noch alles vor – war alles bisher vielleicht erst der Anfang? Die jeweiligen Folgen können Sie auf www.1000plus.net/podcast oder auf dem 1000plus-YouTube-Kanal anschauen und auf diesen Kanälen hören: Spotify, Apple Podcasts, Google Podcasts, u.v.m.

Gianna Beretta Molla (1922–1962), selige Zeugin für den Lebensschutz

Gianna Beretta kommt am 4. Oktober 1922 in Magenta, westlich von Mailand, zur Welt. Schon von klein auf ist sie ganz offen und bereit für das Geschenk des Glaubens und die klare christliche Erziehung, die sie von ihren hervorragenden Eltern erhält; sie leiten sie an, das Leben als ein wunderbares Geschenk Gottes zu erachten, Vertrauen in die göttliche Vorsehung zu haben und überzeugt zu sein von der Notwendigkeit und Wirksamkeit des Gebetes. Während der Jahre am Gymnasium und an der Universität widmet sie sich mit Sorgfalt dem Studium; zugleich aber setzt sie sich aus ihrem gelebten Glauben heraus großzügig im Apostolat für die Jugendlichen der „Azione cattolica“ und in der tätigen Liebe für Alte und Bedürftige der „Vereinigung des hl. Vinzenz“ ein. Nachdem sie 1949 an der Universität Mailand in Innerer Medizin und Chirurgie doktoriert hat, eröffnet sie 1950 in Mesero (Gemeinde Magentino) eine Praxis; sie spezialisiert sich an der Universität Mailand 1952 in Kinderheilkunde und bevorzugt als ihre Patienten Mütter, Kinder, alte Leute und Arme.



Ihren Arztberuf versteht und praktiziert sie als Sendung; dazu wächst ihr hochherziger Einsatz in der „Azione cattolica“, und sie kümmert sich besonders um die Jüngsten. Ihre große Freude am Leben und ihre Begeisterung für die Schöpfung drückt sie im Skisport und im alpinen Bergsteigen aus. Indem sie selbst betet und andere beten läßt, sucht sie Klarheit in ihrer Berufung, die sie auch als ein Geschenk Gottes auffaßt. Sie wählt die Berufung zur Ehe mit ganzer Hingabe, indem sie sich bemüht, sich total zu verschenken, um eine wahrhaft christliche Ehe zu führen.

Sie verlobt sich mit dem Ingenieur Peter Molla und genießt diese Zeit der Verlobung als ein froher, lachender und strahlender Mensch, der dem Herrn dankbar ist und betet. Am 24. September 1955 verheiratet sie sich in der Basilika des hl. Martin in Magenta und ist eine glückliche Gattin. Im November 1956 wird sie die übergelückliche Mutter von Pierluigi, im Dezember 1957 von Mariolina und im Juli 1959 von Laura. In Einfachheit und Ausgeglichenheit versteht sie die Pflichten der Mutter, Gattin und Ärztin harmonisch zu verbinden und hat große Freude am Leben.

Im September 1961, gegen Ende des zweiten Monats der Schwangerschaft, wird sie vom Leid, vom Geheimnis des Schmerzes heimgesucht; man entdeckt eine Geschwulst an der Gebärmutter. Vor dem notwendigen operativen Eingriff ist sie sich voll des Risikos für das Austragen der Schwangerschaft bewußt und fleht den Arzt an, das Leben, das sie im Schoß trägt, zu retten; ebenso vertraut sie sich dem Gebet und der göttlichen Vorsehung an. Das Leben ist gerettet; sie dankt dem Herrn und durchlebt die restlichen sieben Monate, die sie von der Geburt noch trennen, mit unvergleichlicher Seelenstärke und mit unverändertem Einsatz als Mutter und Ärztin. Voller Angst, daß das kleine Geschöpf in ihrem Schoß krank zur Welt kommen könnte, bestürmt sie Gott, daß dies nicht geschehe. Einige Tage vor der Geburt, ganz im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, ist sie bereit, ihr eigenes Leben zu geben, um das Leben ihres Kindes zu retten: „Wenn ihr entscheiden müßt zwischen mir und dem Kind, keine Aufregung: wählt – und dies verlange ich – das Kind. Rettet das Kind!“

Am Morgen des 21. April 1962 bringt sie Gianna Emanuela zur Welt, und am Morgen des 28. April, trotz aller Anstrengungen, das Leben beider zu retten, in

unbeschreiblichen Schmerzen, immer wieder „Jesus, ich liebe dich; Jesus, ich liebe dich“ aussprechend, stirbt sie, 39 Jahre alt. Ihre Beerdigung ist eine große, einmütige Kundgebung tiefer Ergriffenheit, des Glaubens und des Gebetes. Die Dienerin Gottes ruht auf dem Friedhof von Mesero (4 km von Magenta entfernt). [...] Sie wurde von Johannes Paul II. am 24. April 1994, im Internationalen Jahr der Familie, seliggesprochen.

Quelle: www.vatican.va

Ne perenni cremer igne! Warum ein verstorbenen Christ in geweihte Erde gehört, nicht in den Ofen

„Im bayerischen Traunstein wurde das erste klimaneutrale Krematorium Deutschlands in Betrieb genommen. Dort werden jedes Jahr etwa 8000 Tote eingeäschert, und bei jeder Einäscherung entweichen etwa 19 Kilo Kohlendioxid in die Luft, das macht etwa 150 Tonnen im Jahr, eine schwere Belastung für die Umwelt. Damit ist jetzt Schluß. Die Öfen wurden von Erdgas auf Bio-Methangas umgestellt, das aus nachwachsenden Rohstoffen gewonnen wird. Zum Einsatz kommen naturbelassene Öko-Särge aus regionaler Fertigung, die Kühlkammern laufen mit Ökostrom aus Wasserkraft. Das Beste aber ist: Die Abwärme wird genutzt, um angrenzende Gebäude zu heizen. So kann man nicht nur umweltschonend leben, sondern auch ableben. Bedauernd ist nur, daß diese fantastischen Neuerungen nicht früher eingeführt wurden. Mit der ‚Abwärme‘ des Konzentrationslagers Buchenwald hätte man halb Weimar beheizen können. Ökologisch, nachhaltig, preiswert und vor allem: klimaneutral.“

Fürwahr ein bissiger Kommentar von Henryk M. Broder (*weltwoche.de*, 11. Februar 2022); der Zynismus wird verständlich und schmeckt noch bitterer, wenn man erfährt, daß Broders jüdische Eltern Überlebende der KZs Buchenwald und Auschwitz waren. Unwillkürlich vergegenwärtigt man sich auch jenes Bild aus der italienischen Stadt Bergamo im April 2020, das einen Konvoi von Militärlastwagen zeigt, mit denen (scheinbar

unzählige) Coronatote in Krematorien gebracht wurden – was die Panik vor dem Virus in Europa so richtig befeuerte und drastische Eingriffe der Regierungen in bürgerliche Freiheitsrechte zu rechtfertigen schien. „In Wahrheit war das Militär nicht etwa eingesetzt worden, weil Berge von Leichen nicht anders hätten transportiert werden können. Die Anzahl der Verstorbenen war damals nicht höher als bei manchen Grippewellen in Italien (...). Es war die Angst vor dem ‚Killervirus‘ genannten Erreger. Um Fakten zu schaffen, beschloß man die sofortige Einäscherung der an COVID Verstorbenen. Normalerweise werden in Italien aber nur die Hälfte aller Verstorbenen eingeäschert. Deshalb reichten die Kapazitäten des Krematoriums in Bergamo nicht aus, und die Leichen mußten in umliegende Orte transportiert werden.“ (Julie Metzdorf, *Bayerischer Rundfunk – BR KulturBühne*, 26. Oktober 2021)

Im noch einigermaßen katholisch geprägten Italien wird also bereits jeder zweite Verstorbene kremiert; in Österreich machen Feuerbestattungen mehr als 40 Prozent aus, in Deutschland waren es 76 Prozent im Jahr 2020 (laut *statista*), schon über 80 Prozent sollen es heute in der Schweiz sein. Tendenz überall steigend, Hand in Hand mit dem allgegenwärtigen Schwund christlicher Bindung (und Bildung); die Kultur der würdigen Erdbestattung ist, wie vieles andere, auf Talfahrt. Wieso es für einen Katholiken aber unmöglich ist, seinen Leib nach dem Tod verbrennen zu lassen (auch wenn das offizielle Rom die Einäscherung seit 1963 toleriert), erklärt **Pater Johannes Regele** in einer Video-Katechese, die nachfolgend mit anderen Worten zusammengefaßt wiedergegeben wird. Die vollständige Original-Ansprache finden Sie unter <https://fsspx.at/de/media/video/warum-die-leichenverbrennung-von-der-kirche-verboden-wurde-69500>

Die christliche Begräbniskultur war seit jeher geprägt von der Erdbestattung (von lokalen Ausnahmen zu bestimmten Zeiten abgesehen), begründet durch und hingeordnet auf ein zentrales Glaubensgeheimnis: die Auferstehung der Toten. Durch die heilige Taufe empfängt der menschliche Leib eine außerordentliche Würde – er wird zum Tempel des Heiligen Geistes –, und diese Würde bleibt,

in Verbindung mit der unsterblichen, begnadeten Seele, auf gewisse Weise auch nach dem Tod bestehen. Daher soll der Tote so ehrfurchtsvoll wie möglich bestattet und dem Prozeß, welcher der Natur entspricht, anheimgegeben werden – das Vergängliche wird der natürlichen Verwesung überlassen (die bei vielen Heiligen eben sogar ausbleibt). Unter normalen Umständen ist ein künstlicher Eingriff, der den Menschen – auch den toten Menschen – zerstört, nicht erlaubt. Freilich, um uns am Jüngsten Tag aufzuwecken und uns einen verklärten Leib zu schenken, bedarf Gott der kümmerlichen Reste unseres toten Körpers nicht. Aber am Fest Allerheiligen denken wir bewußt auch an die kostbaren Leiber der Heiligen, deren Reliquien die Kirche hochschätzt und verehrt. Oder wenn wir uns das Aschenkreuz auflegen lassen, spricht der Priester: *Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris*; dieselben Worte sprach Gott nach dem Sündenfall zu Adam (Gen 3,19): „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde (!) wiederkehrst, von der du genommen bist; *denn du bist Staub und sollst zum Staube zurückkehren*.“ Die Rede ist also vom Staub (*pulvis*), nicht von der Asche (*cinis*).

Die gegenwärtige Zeit ist nun leider zutiefst materialistisch ausgerichtet. Der Mensch entsteht im Reagenzglas – und endet im Krematorium, dies ist die Perversion der Natürlichkeit vom Anfang bis zum Ende. Die Leichenverbrennung war und ist ein heidnischer Brauch, der erst durch das Christentum überwunden wurde: im guten und rechten Wissen um die menschliche Natur und die menschliche Übernatur, nämlich daß der Mensch aus einem sterblichen Leib und der unsterblichen Geistseele besteht. Die erste Leichenverbrennung der Neuzeit fand, nach der Französischen Revolution, 1794 auf dem Marsfeld in Paris statt. Dieser barbarische Modus kam zwar wieder aus der Mode, doch Jahrzehnte später wurde die Leichenverbrennung durch die Liberalen und die Kommunisten, schließlich durch die Nationalsozialisten propagiert (erinnern wir uns auch an die Öfen der Konzentrationslager); als klares Zeichen der Feindschaft gegenüber dem Christentum und seinen Traditionen. Sofort und hellsichtig erkannte die Kirche, daß es sich dabei um eine Strategie handelte, um die Menschen von der Hoffnung

auf die leibliche Auferstehung, überhaupt von der guten Betrachtung des Todes abzuwenden und somit dem gottlosen Materialismus den Weg zu ebnet. Die Reaktion des Lehramtes, besonders von Leo XIII. und Pius XI., war sehr eindeutig; aus Sorge um die Seelen (der Hinterbliebenen) durfte denen, die die Kremation ihres Leibes selbst verfügt hatten, ein kirchliches Begräbnis nicht zugestanden werden.

Da wir heute eine Blütezeit der Einäscherung erleben, die auch ganz neue und völlig unchristliche Arten erfindet, mit der Asche der Verstorbenen umzugehen – etwa die (für Waldbesitzer hochprofitable) Bestattung im sogenannten Friedwald –, sind wir als Christen aufgefordert, ein Apostolat der Begräbniskultur zu beginnen: Sprechen wir mit unseren Familienangehörigen, Freunden und Bekannten über dieses (gern verdrängte) Thema; bemühen wir uns, die Scheingründe der besseren Hygiene oder der niedrigeren Kosten einer Feuer- gegenüber der Erdbestattung auszuräumen. Nur bedingt hilfreich dazu ist das jüngste lehramtliche Dokument, die Instruktion „*Ad resurgendum cum Christo*“ über die Beerdigung von Verstorbenen ...“ (veröffentlicht 2016 von der damaligen Glaubenskongregation unter Kardinal Müller), welches zwar diverse Mißstände erkennt und benennt, aber leider versäumt, die traditionelle Form der Erdbestattung als für Katholiken *einzig* statthafte zu erklären und zu verteidigen.

Zum Abschluß sowie zur Rekapitulation des Bisherigen sei dennoch aus § 3 dieser Instruktion zitiert: „Gemäß ältester christlicher Tradition empfiehlt die Kirche nachdrücklich, den Leichnam der Verstorbenen auf dem Friedhof oder an einem anderen heiligen Ort zu beerdigen. Im Gedenken an den Tod, das Begräbnis und die Auferstehung des Herrn – ein Geheimnis des Lichtes, in dem der christliche Sinn des Sterbens offenbar wird – ist die Beerdigung die angemessenste Form, um den Glauben und die Hoffnung auf die leibliche Auferstehung zum Ausdruck zu bringen. (...) Indem die Kirche den Leichnam der Verstorbenen beerdigt, bekräftigt sie den Glauben an die Auferstehung des Fleisches. Zugleich möchte sie so die hohe Würde des menschlichen Leibes als wesentlicher Teil der Person, dessen Geschichte der Leib teilt, ins Licht stellen. Sie kann deshalb nicht Haltungen oder Riten erlauben, die

falsche Auffassungen über den Tod beinhalten, etwa wenn er als endgültige Vernichtung der Person, als Moment ihrer Verschmelzung mit der Mutter Natur oder dem Universum, als Etappe im Prozeß der Reinkarnation oder als endgültige Befreiung aus dem ‚Gefängnis‘ des Leibes verstanden wird.

Zudem entspricht die Beerdigung auf dem Friedhof oder an einem anderen heiligen Ort in angemessener Weise der Ehrfurcht und Achtung, die den Leibern der Verstorbenen gebührt, welche durch die Taufe Tempel des Heiligen Geistes geworden sind (...). Die Kirche sieht in der Bestattung der Verstorbenen ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit. Schließlich fördert die Beerdigung der heimgerufenen Gläubigen auf dem Friedhof oder an einem anderen heiligen Ort das Andenken und das Gebet für die Verstorbenen durch die Angehörigen und die ganze christliche Gemeinschaft, wie auch die Verehrung der Märtyrer und der Heiligen. Durch die Beerdigung des Leichnams auf Friedhöfen, in Kirchen oder in der Nähe der Kirchen hat die christliche Tradition die Gemeinschaft zwischen den Lebenden und den Toten bewahrt und sich der Tendenz entgegengestellt, das Sterben und dessen Bedeutung für die Christen zu verschleiern oder zu privatisieren.“

[Die Worte der Überschrift *Ne perenni cremer igne* – „Daß ich nicht im ewigen Feuer verbrenne“ – stammen aus der Sequenz *Dies irae* der Totenmesse.] G. D.

Rechte oder wahre Lehre: Was Orthodoxe und Katholiken unterscheidet

Die seit 1054 getrennten Christen des byzantinischen Ritus – Griechen, Slawen (d.h. Russen, Ukrainer, Weißrussen), Serben, Bulgaren, aber auch Rumänen, Georgier, Albaner – beanspruchen für sich, den rechten Glauben zu besitzen, und haben sich daher seit langem den Titel „Orthodoxe“ (Rechtgläubige) gegeben. Es gibt außer demselben Fundus an Lehren, den sie annehmen, keine Einheit unter ihnen. Keine der orthodoxen Kirchen hat eine „offizielle“ Doktrin. In den zahlreichen Fragen, die von den

sieben ökumenischen Konzilien nicht entschieden wurden, können die Theologen frei die Meinungen vertreten, die sie unterstützen, selbst wenn es sich um die fortschrittlichsten handelt.

Hier ist der Kern der gemeinsamen Lehre der Griechen und Russen, mit der sie sich von der traditionellen katholischen Lehre – und sogar vom definierten Glauben selbst – unterscheiden und davon abweichen:

1. Die Kirche ist keine Monarchie, sondern eine Ansammlung von Nationalkirchen ohne sichtbares Oberhaupt. Dem hl. Petrus wurde nur eine ehrenhafte Vorrangstellung eingeräumt. Der Papst – bis Benedikt XVI. führte er auch den Titel „Patriarch des Westens“ – ist nicht das Oberhaupt der Universalkirche. Trotz des Anspruchs von Konstantinopel („Ökumenischer Patriarch“) sind die orthodoxen „Kirchen“ keiner bestimmten Kirche unterstellt.

2. Die Kirche ist unfehlbar. Diese Unfehlbarkeit liegt nicht beim Papst, sondern bei der bischöflichen Körperschaft als Ganzes, unabhängig davon, ob sie sich zu einem Konzil versammelt oder nicht. Es gibt nur sieben ökumenische Konzilien, die ersten sieben (vom 1. Konzil von Nicäa, 325 bis zum 2. Konzil von Nicäa, 787).

3. Die sogenannten „deuterokanonischen“ Bücher (Buch der Weisheit, Hebräerbrief usw.) werden nicht als kanonisch zugelassen, obwohl sie in der Liturgie verwendet werden.

4. Der Heilige Geist geht vom Vater aus, aber er geht nicht vom Vater „und vom Sohn“ (*filioque*) aus.

5. Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis wird für eine doktrinaire Neuerung Roms gehalten, wenn die Jungfrau auch in der Liturgie als „Allheilige“ angerufen wird.

6. Das Fegefeuer ist eine „päpstliche Erfindung“. Die einen behaupten, daß Seelen, die zum Zeitpunkt des Todes bereuen, aber noch zu büßen haben, eine zeitweilige Strafe in der Hölle erleiden; die anderen, welche die protestantische Theorie übernommen haben, lassen nur zwei Kategorien von Verstorbenen zu, die Auserwählten und die Verdammten.

7. Die Russen behaupten, daß die Gottesschau allen Auserwählten gewährt wird; die Griechen behaupten, daß sie ihnen erst nach dem Jüngsten Gericht gewährt wird (in der Zwischenzeit genießen sie ein natürliches Glück, ähnlich

dem der Patriarchen in der Vorhölle).

8. Für die griechische Kirche findet die Transsubstantiation (Wandlung bei der Hl. Messe) nicht in dem Moment statt, in dem der Priester die Einsetzungsworte spricht, sondern während er die Anrufung des Heiligen Geistes („Epiklese“) rezitiert, die in der byzantinischen Liturgie auf die Einsetzungsworte folgt.

9. Seit dem 19. Jahrhundert behauptet die russische Kirche, daß das Sakrament der Weihe keinen unauslöschlichen Charakter habe. Diese Theorie setzt sich nach und nach auch bei griechischen Theologen durch.

10. Die russische Kirche erkennt die Legitimität der Scheidung in drei Fällen an: Ehebruch, längere Abwesenheit eines Ehepartners und Verlust aller bürgerlichen Rechte. Sie neigt jedoch dazu, sich der Disziplin der Griechen anzugleichen, die noch mehrere andere Gründe zuläßt, die eine Scheidung erlauben.

Quelle: FSSPX, Distrikt Österreich (leicht überarbeitet)

*Der 102. Deutsche **Katholikentag**, von 25. bis 29. Mai 2022 in Stuttgart abgehalten, war vom Katholizismus weiter entfernt denn je. Der wahrhaftig katholische Publizist Matthias Matussek („Das katholische Abenteuer. Eine Provokation“, 2011) hat dazu folgendes kommentiert:*

Auf dem Katholikentag in Stuttgart wird derzeit die Frage gestellt: „Wer braucht noch die Kirche?“ Und sie ist falsch gestellt, denn sie müßte lauten: „Wer braucht noch **diese Kirche?**“ **Die nämlich ist eine, die sich und ihre Traditionen, ihre Dogmen, ihre Glaubensinhalte nicht mehr ernst nimmt.**

Zum Beispiel ist dort in Stuttgart eine prominente Muslima unter beifälligen Blicken zur Kommunionstafel geschritten und hat die Eucharistie empfangen, ein Sakrament, das nur getauften Katholiken vorbehalten ist und zu dessen zentralen Voraussetzungen gehört, daß der Empfänger der Kommunion in Jesus Christus Gottes Sohn anbetet und nicht nur irgendeinen Propheten sieht, wie es der Islam tut.

Die Botschaft aus Stuttgart indes lautet: Wir sind

mittlerweile offen für alles und für jeden Mummenschanz, denn die Massen bleiben aus.

Natürlich hat der protestantische Ehrengast Frank-Walter Steinmeier die Katholiken ermuntert, auf der mit „Synodaler Weg“ beschriebenen Selbstabschaffung in Richtung Protestantismus voranzuschreiten, der auf seinem letzten Kirchentag das Malen von Vulven gefeiert hat. Auch Kevin Kühnert [*SPD-Generalsekretär*], der sich sonst vehement für die Tanzerlaubnis am Karfreitag starkmacht, war für so was zu haben, also für eine katholische Kirche, die verschwunden ist.

Hier ein paar Vorschläge zur Rettung:

Erstens: Dogmen in den Mittelpunkt rücken, denn ein Dogma ist nach dem großen katholischen Kämpfer und Whiskytrinker Gilbert K. Chesterton nichts anderes als der Schutz einer Wahrheit, die unter Beschuß geraten ist. In unseren Tagen zum Beispiel die, daß es nicht sechzig Geschlechter gibt, sondern bibelgerecht nur Mann und Frau.

Zweitens: Die Jesus-Trilogie von Papst Benedikt, dem großen deutschen Glaubenslehrer, für jeden Katholiken zur Pflichtlektüre machen.

Drittens: Kirchensteuer abschaffen, aus der auch alberner Ringelpiez wie Kirchentage finanziert wird. [*Ähnlich sagte es Ingo Langner: „Nehmt ihnen die Kirchensteuer weg, dann ist der Spuk bald zu Ende.“*]

Viertens: Sofortige Einstellung der Versuche, die Weltkirche mit einem deutschen Sonderweg (Abschaffung des Zölibats, Frauendiakonat und so weiter) zu erschüttern.

Ansonsten: **Wieder mal zur Beichte gehen und bereuen und beten.**

Quelle: www.weltwoche.ch, 28. Mai 2022 (Hervorhebungen und Klammerbemerkungen durch G. D.)

Zürcher Bezirksgericht verurteilt biblische Aussagen als „nicht zeitgerecht“

Am diesjährigen Pride-Umzug stellte sich ein 63jähriger Lehrer und gläubiger Christ mitten unter die bunte Teilnehmerschar. Er zitierte mit lauter Stimme jene

Bibelstellen, welche die Homosexualität als Sünde brandmarkten. Der Verkünder des Evangeliums wurde damals von der Polizei abgeführt. Und sah sich bald in ein Strafverfahren verwickelt. Jetzt erging das Urteil des Bezirksgerichts: Es lautete auf 15.200 Franken Buße bedingt und auf Übernahme der Gerichtskosten.

Der Richter begründete das Urteil damit, daß der Beschuldigte die gesetzliche Erweiterung der Rassismus-Strafnorm verletzt habe, nämlich das Diskriminierungsverbot. Der Beschuldigte wehrte sich mit dem Argument, er habe nichts getan als aus der Heiligen Schrift zitiert. Damit kam er aber beim rot-grün beherrschten Stadtzürcher Bezirksgericht schlecht an. Bemerkenswert ist die zweite Urteilsbegründung, die der Richter laut „Tele Züri“ gegen den lautstark bekennenden Christen ins Feld führte: „Die Ansichten, die der Angeklagte vertritt, sind im Jahr 2022 in Mitteleuropa nicht zeitgerecht.“

Neuerdings ist also die jeweilige „Zeitgerechtigkeit“ ein neues, justiziables Maß für Strafurteile. Merke: Die christliche Botschaft hat im Jahr 2022 in Mitteleuropa nichts mehr verloren. Wer sie dennoch vertritt oder gar äußert, wird mit einer Buße von 15.200 Franken bestraft. (*Christoph Mörgeli, weltwoche.ch, 31.7.2022*)

Lesen und schreiben sind eins ... Eine Buchempfehlung

Heinz-Lothar Barth, *33 Jahre Einsatz für Kirche und Gesellschaft (1988–2021). Leserbrief als Mittel der Wahrheitsfindung und -verbreitung*. Band 1, Alverna Verlag (CH–9500 Wil) 2022; 345 Seiten, 20 Euro (24 CHF).

Unwissende zu belehren, Gegner zu widerlegen, Eingebildete in die Schranken zu weisen, Träge wachzurütteln, Verzweifelte aufzurichten, Gute zu ermutigen etc. – und all dies voll Liebe – zählt der hl. Augustinus auf als die Dienstpflichten eines Bischofs (in einer verlorenen Predigt [*serm.* 340], die uns in der Bearbeitung durch Caesarius von Arles [*serm.* 232,3]

erhalten ist). In einer Zeit, da viele Bischöfe ihrem Auftrag, in Liebe zur Wahrheit solche geistlichen Werke der Barmherzigkeit zu üben, nicht oder nur ungenügend nachkommen, ist es umso notwendiger, daß akademisch gebildete „Laien“ jene bedauerlichen Leerstellen im traditionellen Lehramt ergänzen – gläubige Katholiken, die klar und vernehmlich weitergeben, was sie in gründlichem Studium empfangen und durch eigene wissenschaftliche Forschung erhellt haben.

Zu den profiliertesten und produktivsten Autoren im eben beschriebenen Sinne gehört zweifellos **Dr. Heinz-Lothar Barth** (bis 2017 als Dozent für Griechische und Lateinische Philologie an der Universität Bonn tätig), der nie davor zurückschreckt, die „heißen Eisen“ der Gegenwart anzufassen, um sie kunstgerecht zu schmieden: die Kirchenkrise nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die liturgische Reformation; die problematische Subito-Heiligsprechung Johannes Pauls II., die Modernismen in der Theologie seiner Nachfolger Benedikt XVI. und Franziskus; die Kontroverse um den Islam sowie (brandaktuell und auch in „Tradi-Kreisen“ höchst umstritten) um die angemessene Reaktion auf ein gewisses Virusgeschehen: *Die Coronakrise – Hatten die (vernünftigen) „Verschwörungstheoretiker“ doch recht?* (Alverna Verlag 2022; 371 Seiten, 16 Euro bzw. 19,20 CHF). Dem unbedingten Grundsatz des Autors, jede seiner Ausführungen wissenschaftlich nachzuweisen und abzusichern, entsprechen naturgemäß das Buch und der (häufig mehrteilige) Zeitschriftenaufsatz als geeignete Publikationsformen, in denen seine umfänglichen Anmerkungsapparate – Zeugnisse enormer Quellenkenntnis und stupender Belesenheit – den gebührenden Raum finden; eine Liste von Veröffentlichungen (und Vorträgen) ist unter <https://www.heinz-lothar-barth.de/> zugänglich.

„Die Liebe Christi drängt“ (2 Kor 5,14) Herrn Dr. Barth aber auch seit mehr als drei Jahrzehnten dazu, den katholischen Glauben in **Leserbriefen** zu verteidigen, ist dieser in Zeitungen wie etwa dem *Bonner General-Anzeiger* oder der *Tagespost* von Artikelschreibern bzw. anderen Lesern „aus Unkenntnis oder ideologischer Absicht verkürzt, mißverständlich oder direkt verfälscht dargestellt worden“ (Seiten 14f.). Ausgewählte Beispiele für diese andere Form

des Apostolates – spontan reagierend, inhaltlich aufs Wesentliche komprimiert, ein breiteres Publikum erreichend – sind nun in einem ersten Band (dem ein zweiter folgen wird), teilweise um Nachträge ergänzt, versammelt worden: zu einem Kompendium fundierter Stellungnahmen des Autors zu vielen aktuellen Fragen in Kirche und Gesellschaft; aber auch – wie er selbst sagt – als Belege für eine sachorientierte und vorurteilsfreie Debattenkultur, wie sie noch in den 1990ern in Deutschland selbstverständlich war, die heute jedoch durch „political“ oder „religious correctness“ mehr und mehr erstickt wird (vgl. Seiten 13 und 16).

Der vorliegende Band umfaßt 116 Leserbriefe, thematisch angeordnet in sechs Hauptkapiteln: Verteidigung der traditionellen lateinischen Messe; Die neue Messe: „Das platte Produkt des Augenblicks“ (Kardinal Ratzinger); Sakramente und Sakramentalien (Themen sind z.B. Klerikerzölibat, Frauenpriestertum, Exorzismus); Bibelexegese (z.B. „Die historische Zuverlässigkeit der Evangelien“); Dogmatik (mit fünf Unterkapiteln: Trinitätslehre/Christologie, Mariologie, Ekklesiologie [Lehre von der Kirche], Papsttum, Eschatologie [Lehre von den Letzten Dingen]); Sonstige Fragen der katholischen Theologie (mit einem Schwerpunkt auf „Ethik und Moral“). Den einzelnen Beiträgen sind aussagekräftige Titel vorangestellt, so daß ein bestimmtes Thema über das Inhaltsverzeichnis gezielt aufgefunden werden kann. Der Fülle an behandelten Gegenständen würde eine kurze Buchanzeige nicht ansatzweise gerecht, sie beschränkt sich also hier auf drei willkürlich herausgegriffene Pretiosen:

In dem Komplex, welcher der traditionellen Hl. Messe gewidmet ist, lesen wir: „Ein römischer Kardinal, dessen Namen ich aus verständlichen Gründen nicht nennen kann und will, entwickelte mir jüngst in einem privaten Brief mit knappen Strichen seine Vision einer künftigen Liturgie. Diese stelle er sich vor als ‚vollständig in der Tradition des überlieferten Ritus stehend‘, sie solle allerdings sowohl in Latein als auch in der Landessprache zelebriert werden dürfen. Lediglich einige neue Elemente, die sich mittlerweile bewährt hätten, seien hinzuzunehmen. Aufgezählt wurden neue Feste, zusätzliche Präfationen, eine erweiterte, aber nicht zu umfangreiche Leseordnung, sowie feste

Fürbittgebete nach dem Oremus vor der Opferung. Ich persönlich glaube zwar nicht, daß die Zeit für die ‚Reform der Reform‘ schon gekommen ist. Es gleicht aber doch fast einer Sensation, daß ein führender Prälat der Kirche die überlieferte und nicht die neue Messe zum Maßstab einer künftigen katholischen Liturgie nimmt!“ (Seiten 32f.)

Dieser Leserbrief erschien im Juli 2003, und der ungenannte römische Prälat war kein anderer als Joseph Kardinal Ratzinger, wie Dr. Barth jetzt enthüllen darf – und nachträglich anmerkt: „So deutlich hatte sich Ratzinger wohl nirgendwo sonst ausgedrückt, insofern liegt hier ein historisches Dokument vor. Einer seiner engen Freunde bestätigte mir, dies sei nicht nur ‚ad hominem‘, also um mir eine Freude zu bereiten, geschrieben worden, sondern entspreche der Grundhaltung des späteren Pontifex. So ist es auch leicht zu erklären, daß dieser 2007 den traditionellen Ritus in die ihm Jahrzehnte lang versagten Rechte durch sein ‚Motu proprio‘ *Summorum Pontificum* wieder einsetzte.“ (Seite 33)

Aus einem (für heutige Verhältnisse erstaunlich) langen Brief an die *FAZ* von Januar 1991, welcher die Krise der nachkonziliaren Priesterausbildung anhand einiger schlagender, ja unfaßbarer Beispiele dokumentiert, erfahren wir von der Entscheidung eines deutschen Gerichtes, „daß an einem Priesterseminar jedenfalls partiell nicht mehr katholische Theologie gelehrt wird. Ein Student der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt a.M. hatte sich geweigert, das Examen bei Pater Peter Knauer SJ abzulegen, da dieser in seinen Vorlesungen und Skripten verschiedene verbindliche katholische Wahrheiten, u.a. die Jungfräulichkeit Mariens, bestritten hatte. Daraufhin forderte das zuständige Bistum Limburg von ihm ein Stipendium zurück.

In der 2. Instanz entschied das Landgericht Hanau am 11.12.1979 [...] mit drei Berufsrichtern zugunsten des Studenten. Der Kernsatz des Urteils lautet: ‚Nach dem geltenden Kirchenrecht wird mithin an der Hochschule St. Georgen keine katholische Theologie mehr gelehrt, so daß dem Beklagten der erstrebte Abschluß in katholischer Theologie so lange, als die Thesen Pater Knauers vertreten werden, nicht möglich ist.‘ [...] Eine

Verfassungsbeschwerde des Bistums gegen dieses Urteil wurde vom Bundesverfassungsgericht am 12.10.1983 ohne Verhandlung zurückgewiesen.“ (Seiten 212f.; redaktionelle Anmerkung: Daß im Jahre 2022 ein solcher Fall völlig anders entschieden würde, muß uns freilich auch klar sein.)

Nach den beiden Zitaten soll in voller Länge wiedergegeben werden ein Brief aus jüngerer Zeit (unter der Überschrift „Niedere Weißen“), weil dieser *in nuce* die Fähigkeit Dr. Barths zeigt, in pointierter Zuspitzung eine dennoch erschöpfende, auf exakte Quellenangaben gestützte, dem Nichtfachmann gleichermaßen verständliche Argumentation zu entwickeln, wie komplex und schwierig (insbesondere für eine zunehmend bildungs- und glaubensferne Öffentlichkeit) das untersuchte Problem auch sein mag:

„Es kam sicher der Sensationslust mancher Leser entgegen, wenn der *General-Anzeiger* am 10. Februar 2012 auf S. 4 titelte: ‚Piusbrüder weißen Exorzisten.‘ In Wirklichkeit handelt es sich um einen ganz normalen Vorgang: Der ‚exorcista‘ steht auf der dritten Stufe der vier sog. ‚niederer Weißen‘; ihr Erreichen berechtigt heute mitnichten zur Durchführung eines Exorzismus. Das wurde in dem Artikel immerhin auch erwähnt.

Was leider nicht erwähnt wurde: Gerade an diesen niederen Weißen kann man zeigen, was manche Katholiken heute an der Kirche so stört (es gibt eben nicht nur die progressiven!): der Bruch mit der Tradition seit dem II. Vatikanum. Die verschiedenen Stufen der Weiheordnung sind genau in der Form und Reihenfolge, wie sie in der Kirche immer praktiziert wurden, bereits sicher für das Jahr 249 belegt. Dies kann man einem Brief des Papstes Cornelius an Bischof Fabius von Antiochien entnehmen (Eusebius, Kirchengeschichte 6,43,11). Jene Weihestufen einschließlich der höheren Weihe des Subdiakonats sind ferner auf dem Trienter Konzil durch einen dogmatischen Kanon geschützt worden (*DH* 1772). Außerdem wird dort ihr hohes Alter betont (*DH* 1765).

Daher ist es unerklärlich, warum Papst Paul VI. 1972 diese Weißen abgeschafft hat, zumal dadurch das stufenweise Hineinwachsen des jungen Mannes in seinen priesterlichen Dienst beschädigt wird. Der gravierende

Fehler ist zu korrigieren, wie auch Bischof Athanasius Schneider vor kurzem forderte. Dies ist u.a. auch aus ökumenischen Gründen verboten. Denn die orientalischen Christen, die ebenso vergleichbare Weihestufen kennen, bringen für derartige Traditionsbrüche keinerlei Verständnis auf. So waren Russisch-orthodoxe Christen die Ersten, die das Motu proprio *Summorum Pontificum* Papst Benedikts XVI. begrüßten, mit dem die überlieferte lateinische Messe wieder offiziell erlaubt wurde.“ (Seiten 162f.)

Dem unermüdlichen und wortmächtigen Verfasser der gesammelten Briefe seien viele (neue) Leser gewünscht, zu deren geistlicher Erbauung und theologischer Belehrung; er selbst wünscht sich (neue) eifrige **Mitstreiter im Apostolatsdienst** und gibt ihnen gleich auch **praktische Ratschläge** mit: „Ich kann nur diejenigen unter den Lesern dieses Buches, die von Gott entsprechende Talente erhalten haben, herzlich einladen, mit ihnen zu wuchern und ebenso gerade auch durch öffentliche Stellungnahmen sowohl in digitalen Medien als auch im Printbereich die Lehre unseres Herrn und Meisters Jesus Christus zu verteidigen. Dabei sollte man sich im Ton eher mäßigen [...], zum einen aus Gründen der Nächstenliebe, aber auch, um die Chance des Abdrucks nicht zu verspielen. Außerdem ist es ganz in Ordnung, auf den Erfahrungshorizont potentieller Leser einzugehen, natürlich immer so, daß man nicht im geringsten die Wahrheit verfälscht. [...] Außerdem kann ein Lob für die Redaktion eines Publikationsorgans nicht schaden, soweit dieses angebracht ist: Manus manum lavat! – Eine Hand wäscht die andere!“ (Seiten 15f.)

[Hinweis: Die Titelzeile zitiert einen Ausspruch Martin Walsers (Interview mit der *Aargauer Zeitung*, 1.9.2012).] G. D.

Weitere Empfehlungen zur Lektüre

P. Franz Schmidberger, *Das Sakrament der Beichte*, Sarto Verlag (Stuttgart) 2009.

Die **Beichte** ist nicht nur das „verlorene Sakrament“, wie es Prof. Georg May ausdrückte, sondern auch ein

verkanntes Sakrament. In der Beichte liegt nämlich eine enorme Kraft, die zu echter Umkehr und tiefem Glauben beitragen kann. Das geht aber nur, wenn der Besuch im Beichtstuhl mehr ist als nur ein sprichwörtliches Lippenbekenntnis. Jesus Christus selbst hat das Bußsakrament gestiftet, damit die Gläubigen, die nach der Taufe in Sünden gefallen sind, die Gnade wiedererlangen und sich mit Gott versöhnen können.

Pater Schmidberger bietet mit seiner Katechese eine komprimierte Anleitung zu einer guten Beichtpraxis. Wie hält man eine sorgsame Gewissenserforschung? Was gehört zu einer guten Reue? Wie ausführlich muß das Bekenntnis sein? Wie muß ein guter Vorsatz aussehen? Darauf finden sich in dem 48-Seiten-Büchlein verständliche Antworten. Ein ausführlicher Beichtspiegel erleichtert die Gewissenserforschung. (*nach FSSPX News*, 4. April 2022)

Eugen Walter, *Die Gnade des christlichen Sterbens. Die Heilige Ölung als letzte Vollendung der Taufherrlichkeit*, Sarto Verlag (Bobingen) 2012.

Die **Heilige Ölung** ist eines der sieben von Jesus Christus eingesetzten Sakramente, durch die Gott uns kraft seiner Gnade innerlich heiligen möchte. Leider wird die Krankensalbung, wie dieses Sakrament auch genannt wird, heute vielfach nicht mehr verstanden und darum auch nicht mehr geschätzt. Diesem Umstand möchte vorliegendes Büchlein Rechnung tragen, indem es die Kunst des christlichen Sterbens erklärt, bei dem dieses Sakrament eine große Bedeutung hat, das nicht erst in akuter Todesgefahr empfangen werden darf, sondern sobald man an einer Krankheit leidet, die (auch langfristig) zum Tod führen kann. Wie der hl. Jakobus in seinem Brief schreibt (Jak 5,14f.), ist dieses Sakrament nämlich auch zur Aufrichtung des Leibes eingeführt worden. Da es die natürlichen Heilungskräfte unterstützt, soll man das Sakrament empfangen, solange diese noch vorhanden sind. (*Klappentext*)

Peter Christoph Düren, *Der Ablass in Lehre und Praxis. Die vollkommenen Ablässe der katholischen Kirche*, 4. Auflage, Dominus Verlag (Augsburg) 2013.

Für viele katholische Gläubige ist der **Ablaß** passé. Weil der Reformator Martin Luther die Ablaßlehre und -praxis im Jahre 1517 in seinen 95 Thesen heftig kritisierte, besteht die Ansicht, Ablässe zu gewinnen sei ein Relikt aus dem Mittelalter oder zumindest unökumenisch. Darum waren viele erstaunt, als Papst Johannes Paul II. mit der Proklamation des Heiligen Jahres 2000 einen besonderen Jubiläumsablaß ankündigte. Wer aber genauer auf die kirchliche Praxis blickt, wird feststellen, daß die katholische Kirche niemals aufgegeben hat, Ablässe zu verleihen, und die Gläubigen stets Ablässe gewonnen haben. Dafür stehen bekannte Ablässe wie *urbi et orbi*, Allerseelenablaß und Portiuncula-Ablaß, die Jahr für Jahr empfangen werden. Auch Benedikt XVI. und Franziskus haben mehrfach besondere Ablässe proklamiert, z.B. zum „Jahr des hl. Josef“ (2020/21).

Doch was ist ein Ablaß eigentlich? Und wie kann man Ablässe gewinnen? Die vorliegende Schrift beantwortet diese Fragen. Nach einer Darlegung der kirchlichen Lehre über den Ablaß werden sämtliche vollkommenen Ablässe, die die Kirche im „Handbuch der Ablässe“ (2008) – lateinisch: *Enchiridion indulgentiarum* (2004) – bewilligt hat, beschrieben und die Bedingungen für ihre Gewinnung genannt. Dazu zählen täglich oder jährlich zu erlangende Ablässe und Ablässe zu besonderen Gelegenheiten. Ein eigenes Kapitel legt die Lehre vom Purgatorium (Fegfeuer) dar, wo sich die Armen Seelen befinden, denen man die Ablässe fürbittweise zukommen lassen kann – ganz besonders Anfang November. (Klappentext, adaptiert)

Gabriele Kuby, Propaganda – oder der Mythos der Demokratie, Gerhard Hess Verlag (Bad Schussenried) 2022.

Propaganda ist das Werkzeug der Herrschenden, um durch die hochentwickelten Techniken der psychischen Manipulation die Zustimmung der Massen zu erzeugen. Am Beispiel der COVID-Maßnahmen erfahren Sie in diesem Buch, wie die Fäden gezogen werden und wie Sie Ihre Resistenz gegen das hochansteckende Propaganda-Virus stärken können. „[F]rische Luft, Natur, Freude durch die physische Begegnung mit Freunden, erbauliche geistige Nahrung – stärkt nicht nur das geistige Immunsystem, sondern auch das physische. Die Devise in diesen wirren

Zeiten muss sein: soviel normales, gutes Leben wie möglich.“
(Klappentext und Seite 116)

Totgesagte leben länger. Daß die Sprache Latein heute noch längst nicht am Ende ist, zeigt die große Sonderausstellung der *Stiftung Kloster Dalheim. LWL-Landesmuseum für Klosterkultur: „Latein. Tot oder lebendig!“* Von 13. Mai 2022 bis 8. Januar 2023 blickt die Schau auf die bewegte Geschichte einer vermeintlich toten Sprache und fragt nach ihrer heutigen Relevanz. Von Cicero und Augustinus über Hildegard von Bingen und Erasmus von Rotterdam bis hin zu Asterix – anhand von elf Biographien veranschaulicht die Ausstellung im ehemaligen Kloster Dalheim (Landkreis Paderborn, Westfalen), welchen Stellenwert die „Muttersprache Europas“ für die europäische Bildungs- und Kulturgeschichte hat. Auf 600 Quadratmetern Ausstellungsfläche mit über 200 Exponaten – darunter Alltagsgegenstände aus der Antike, wertvolle mittelalterliche Handschriften sowie Objekte aus der aktuellen Populärkultur – führt die Schau durch 2.100 Jahre bewegte Sprachgeschichte. Dazu ist auch ein reichbebildeter Katalog erschienen.

Siehe <https://www.stiftung-kloster-dalheim.lwl.org/de/ausstellungen/latein/>

Adressen für St. Athanasius Bote:

Deutschland, CH, I: IKC, Postfach 1154,
D-84067 Schierling – st.athanasius@gmx.de –
Tel. +49 (0)9451 / 6980895

Österreich: Dr. Ferdinand Jeindl, Prägart 1,
A-2851 Krumbach – st.athanasiusbote@zell-net.at –
Tel. +43 (0)677 / 64016860

Den St. Athanasius Boten, auch frühere Ausgaben, finden Sie im Internet unter: www.athanasiusbote.de
Adressen für Sarto (nur Buchbestellungen!):

D: Sarto Verlagsbuchhandlung GmbH, Dr.-Jaufmann-Str. 3, D-86399 Bobingen – info@sarto.de

A, CH: Zweigniederlassung Österreich: Schloß Jaidhof, A-3542 Jaidhof – info@sartoverlag.at